

# ବ୍ୟାକ



Stenarit o C.A. Simon-Burin.

# Breslauer Bote.

## Breslauer Blätter

### für heitere und ernste Unterhaltung.

**R e d a c t e u r:** Moritz Gaußchke.

Von dieser Zeitschrift erscheint alle 14 Tage ein Heft, jedes 1½ Bogen stark, mit einer guten Lithographie für den Preis von 2 Sgr., die jedesmal erst beim Empfange eines Hefths zu entrichten sind. Bekanntmachungen, sowohl literarische als auch anderer Art, werden gegen Infektionsgebühren von ½ Sgr. für die Zeile aufgenommen. Auswärtige können sich mit Bestellungen an die resp. Post-Agentur wenden, Buchhandlungen an das Verlags-Comtoir in Breslau. Diejenigen, welche diese Zeitschrift gegen annehmlichen Rabat in Commission nehmen und gefällig weiter verbreiten wollen, werden erucht sich unmittelbar zu wenden an die

**Expedition des Breslauer Boten (Verlags-Comtoir)**  
in Breslau Katharinenstraße Nr. 19. (Erste Etage.)

#### Bur Abbildung.

Gauzin.

am Wege von dem unüberwindlichen Gibraltar nach dem stolzen Granada gelegen, von schroffen Bergen rund umgeben, war früher eine beträchtliche maurische Festung, und gegen die noch vorhandenen Überreste jenes kriegerischen Charakters steht das nahe Franziskanerkloster gar seltsam ab. Die Umgegend, welche unter der Herrschaft der Mauren auss höchste angebaut war, gleicht jetzt einer verlassenen, in Trauer gehüllten Landschaft. Das jetzt in Trümmern liegende Castell vertheidigte damals einen Paß der Sierra de Ronda, und nichts übertrifft wohl die Aussicht, die man von dieser Anhöhe nach Gibraltar und der afrikanischen Küste hat. Mächtig erhebt sich in dem klaren Blau der Felsen von Gibraltar, gegenüber die Säulen des Herkules und an der äußersten Grenze links erblickt man auf einer Erzunge das afrikanische Ceuta. In der kleinen Bucht rechts liegt Algesiras, Gibraltares Nebenbuhler als Han-

delshaven, und die Gebirgskette des Unter-Atlas in Afrika schließt das Panorama.

#### Zumala-Carreguy

und die Chefs der spanischen Carlisten.

Bilder aus dem jetzigen Bürgerkriege in Spanien.

#### (Fortsetzung.)

„Die Eifersucht der Castilianer war der erste Grund dieses Krieges,“ sagte das Haupt der anwesenden Insurgenten in einem kurzen, bestimmten Tone, der seine Überlegenheit verrieth. Sie konnten es nicht dulden, daß die baskischen Provinzen in gänzlicher Unabhängigkeit sich selbst beherrschten, während in Castilien eine Menge von Militair- und Civilämtern durch Biscayer und Navarren besetzt waren.“

„Das war zu allen Zeiten so,“ erwiderte jemand, „und die Belohnung, die unsere Landsleute

empfingen, waren das Vorrecht des Verdienstes oder der Preis für geleistete Dienste.“

„Wenn die Basken bartnäsig an ihrer Unabhängigkeit und ihren Vorrechten hängen, so haben sie dafür auch zu allen Seiten und bei allen Gelegenheiten bewiesen, wie theuer der Ruhm Spaniens ihnen ist,“ sagte der Boticario.

„Ihre Unabhängigkeit an die allgemeine Sache konnte nie die Furcht zerstreuen, die sie verursachten, noch das Misstrauen, welches sie einslößen,“ erwiderte der Commandant S. „Nach den Unabhängigkeitskriegen wurden unsere unbesieglichen Milizen in die Festungen Spaniens vertheilt und unser Land blieb entwaffnet. Nach dem Glaubenskriege war es eben so.“

„Das ist eine Warnung für die Bergbewohner, für den Tag, an welchem Carl V. triumphirend in Madrid einziehen wird!“ rief aus seinem Winkel der Guerilla-Offizier mit dem geslikten Mantel. Dann leerte er sein Glas mit einem einzigen Zuge und rauchte schweigend weiter, den Ellenbogen auf den Tisch gestützt.

„Man verkündet,“ sagte der Boticario, „die Regentin wollte die Garnisonen der südlichen Städte gegen uns marschiren lassen. Gesticht das wirklich, so werden die zahlreichen baskischen Offiziere, die bei jenen Truppen stehen, den Ebro gewiß nur überschreiten, um unter unsere Fahnen zu treten.“

„Es ist sonderbar,“ nahm ich das Wort, „daß die besten Offiziere Christiens Basken sind, und daß die Castilianer, so eifersüchtig auf unsere Privilegien, Führern aus unsrer Geschlechter gehorchen, wie Triarke, Gurrea, Draa, Jaureguy, Mina . . .“

„Diese Ueberläufer,“ fiel der Kommandant S. ein, „wären weit mehr zu fürchten, hätten sie bessere Truppen unter ihren Befehlen. Triarke und Gurrea sind thätig und tapfer. Der Gefährlichste von Allen ist ohne Widerrede Draa. Ich bin auf meiner Hut, wenn ich diesen Bergwolf auf zehn Stunden in meiner Nähe weiß, während ich ruhig meine Siesta halten würde, hätte ich einen castilianischen General nur auf 600 Schritte gegenüber. Was Jaureguy betrifft, so besteht seine Rolle in die-

sem Kriege darin, von San-Sebastian nach Lessaca, und von Lessaca nach San-Sebastian spazieren zu gehen, um die Transporte zu sichern, welche die französische Regierung täglich den Generalen Christinen sendet. Er führt seine Truppen eben so friedlich als ehemals seine Schafe, denn Ihr wißt, daß er Schäfer gewesen ist, wie auch schon sein Zuname el Pastor bezeichnet. — Für alle diese Verirrten sehe ich ein trauriges Ende voraus.“

„Amen!“ sagte aufstehend ein dicker Kauz von Kapitain, der bisher noch kein Wort gesprochen hatte. „Wer den Krieg in sein Vaterland trägt, der verdient nichts, als die allgemeine Verwünschung, und zwar um so mehr, wenn Geldgier sein Benehmen leitet. — Das ist eine Wahrheit, die ich Mina selbst in das Gesicht sagen würde!“

„Augustin,“ fügte der ehrliche Kapitain hinzu, indem er mich freundschaftlich auf die Schultern schlug, „Sie seid noch ein junger Mensch, und ich bin fünfzig Jahr alt; glaubt mir, alle diese Generale Christiens sind alte Füchse. Es ist nicht einer unter ihnen, welcher nicht im Vorraus überzeugt gewesen wäre, seine Waffen an der Insurrektion der Basken scheitern zu sehen, aber sie haben diesen Krieg als eine vortreffliche Gelegenheit betrachtet, ihr Vermögen zu bereichern. Jeder von ihnen hat das oberste Commando gerade so lange behalten, als nötig war, sich einige Millionen zu machen. Ich bewundere die Blindheit Eurer Pariser Zeitungen, welche die Prahlereien der Christinos für Ernst halten. Man weiß hier, was man von den gemästeten Capaunen zu halten hat, die sie gern zu Adlern machen möchten. Ich nenne nur Rodil, der sich nicht einmal die Mühe nahm, seinen Nachfolger abzuwarten, um ohne alle Umstände die Armee zu verlassen, und sich am hellen Tage nach seiner Provinz Galicien auf den Weg zu machen, wohin ihm eine *requa*<sup>\*)</sup> von zwanzig Maulthieren voranging, beladen mit schönem französischem Gelde.“

\*) Ein Zug Maulthiere, deren eines an den Schweif des andern gebunden ist.

Der Ausfall das Capitains erweckte allgemeines Gelächter, nur allein der höhere Offizier blieb ernst.

(Fortsetzung folgt.)

---

### Affen - Liebe.

(Treit bearbeitet aus Pougen's Lettres inédites sur l'instinct des animaux).

(Fortsetzung.)

— Am nächsten Tage kam ich zur gewohnten Stunde wieder. Ich fand Fides nicht auf dem gewöhnlichen Platze, auf dem sie mich immer empfing; ich rief ihren Namen mehrere mal, und setzte mich, sie zu erwarten. Eine Stunde nachher flog sie mit ihrer eigenhümlichen Leichtigkeit auf mich zu, doch war sie diesmal erschöpft und außer Atem. Ich bot ihr ein wenig Wein und Zwieback; den Zwieback gab sie zurück, trank aber den Wein in einem Zuge aus, dann ergriff sie meine Hand und wollte mich mit sich in die Tiefe des Waldes ziehn. Ich zögerte einen Augenblick, denn sie konnte mich leicht zu mehreren Geschöpfen ihrer Gattung bringen, und die Affenmännchen zeigen sich oft boshaft, feindselig und sogar eifersüchtig gegen Männer. Doch unterdrückte ich nach einigem Besinnen diese Regung unwillkürlicher Furcht, und folgte lächelnd den Aufforderungen. — In ihrem Benehmen war etwas ungewöhnlich Lebhaftes und Ungeduldiges, das ich nicht begriff. — Wir gingen über eine Viertelmeile durchs Gebüsch, und oft hatte ich Mühe, mir den Weg zu bahnen.

Endlich erreichten wir eine Gruppe schöngewachsener Cocosbäume, und wirklich erstaunte ich im ersten Augenblick, als mir hier ein hübsches, mit Blätterwerk bedecktes, und fast ganz vollendetes Häuschen sichtbar ward. Bald aber fiel mir ein, daß mehrere berühmte Reisende und Naturforscher von ähnlicher Geschicklichkeit der Affen erzählen. Meine kleine Fides war voller Freude; sie hüpfte umher, klatschte in die Hände, und ließ mich wieder den hübschen

Silberton hören, der offenbar ein höchst fröhliches Gefühl ausdrücken sollte. Doch bald ward ihr Jubel gesperrt, denn ich konnte nicht in das Häuschen eintreten, ohne mich tief zu bücken. Sie hatte nach ihrer kleinen Gestalt, nicht aber nach der meinen das Maß der Thür genommen; nur bis dahin reichte, wie es schien, ihre Ueberlegung. Fekt, da sie den Fehler einsah, ergriff sie der heftigste Zorn; sie stürzte sich auf den Querbalken, der die Höhe des Eingangs bestimmte, riß Alles nieder, zog mich dann einige Schritte weit mit sich fort, beladete mich mit mehreren Zweigen, die sie noch im Vorrath gesammelt hatte, nahm selbst so viele, als sie tragen konnte, und gab mir ein Zeichen, ihr zu folgen. Ich gehorchte; und so ward denn für diesmal der König der Schöpfung zum Handlanger eines Pongeweibchens.

Sie begannogleich, den Eingang des Häuschens neu aufzubauen; ein einziger Blick lehrte sie, ihm das richtige Verhältniß meiner Größe zu geben. Ich half ihr so treulich, als man nur helfen konnte; und bald war die Arbeit zu Stande gebracht. Im Innern, nahe an der Thür, fand ich zwei lange Säze von Moos, in Form unserer Betten, und in dem einen Winkel einen reichlichen Vorrath von Cocosnüssen. — Das arme kleine Thier warf sich ganz erschöpft auf das eine Bett, und lud mich ein, ihrem Beispiel zu folgen, indem sie mit der Hand auf das gegenüberstehende deutete.

Als ich mich einen Augenblick niedergelugte, blickte sie mit höchst zufriedener Miene zu mir hinüber; sie schien stolz darauf, daß ihre Arbeit mir wohl that. Bald stand ich auf verließ das Häuschen, um Bananablätter zu holen, und breitete diese über die Betten, um mich selbst und meine kleine Baumeisterin vor dem Anhängen des Mooses zu schützen. Ihr Jubel stieg aufs Neuerste, als ich so ihre Arbeit verbesserte, und mehr als zwanzigmal sprang sie bald auf die eine, bald auf die andere Moosbank.

Nachdem sie sich auf diese Art erlustigt hatte, kam ihr auch der Appetit wieder. Sie setzte sich auf ihr Bett, streckte beide Pfötchen gegen mich aus, und schüttelte sie nach ihrer niedlichen Weise. Ich

gab ihr Brodt, harte Eier, die sie bisher noch nie bekommen hatte, und Zwieback; sie aß mit Heißhunger; ohne Zweifel hatte sie die Nacht zu Hülfe nehmen müssen, um ihre Arbeit zu vollenden. Ich schenkte etwas Madera in zwei kleine Gläser, und lehrte sie zum Zeitvertreib mit mir anstoßen, was ihr große Freude machte. Sie that es nach wenigen Versuchen mit aller Gewandtheit, verschüttete nicht das Mindeste, und ergohte sich sichtlich am Klange der Gläser.

Endlich erinnerte mich der Abend an die Heimkehr; aber nichts kann das Erstaunen und die Be- trübnis der armen Fides schildern, als ich nun wirk- lich aufbrach. Zuerst war sie wie vom Blitz getrof- fen, sie stand unbeweglich da, und beugte sich dann einen Augenblick zu mir herüber, doch ohne den mindesten Versuch, mich zurückzuhalten. Aber als ich die Hütte verließ, stieß sie einen so kläglichen Schrei aus, daß ich nicht umhin konnte, zurückzukehren. Ich that Alles, ihr deutlich zu machen, sie werde mich am nächsten Tage wiedersehn; ob sie mich ver- stand, weiß ich nicht; doch sah ich wohl, sie hatte sich eingebildet, wir würden uns nun nicht mehr trennen. Deshalb hatte sie die Hütte gebaut, deshalb die Cocosnüsse eingesammelt, kurz, eine vollständig häusliche Einrichtung nach ihrer Weise gemacht.

Dies Alles interessirte mich, ohne mich zu über- raschen. Ich wußte, daß die Tockos und Pongos sich Hütten bauen; daß sie Familienweise, oder auch in größeren Vereinen zusammenleben, daß sie sogar den Gebrauch des Feuers kennen, und es sehr gut anzünden lernen; aber, seltsam genug, in der Wild- heit nicht zu unterhalten wissen.

Am andern Tage kam ich früher als gewöhn- lich. Ich hatte Mühe, das Hütten wiederzufinden. Meine kleine Fides lag auf ihrer Moosbank, fuhr bei meinem Anblick freudig zusammen, und ließ so- gleich ihren gewöhnlichen Silberlaut hören. Ich hatte eine Säge, einen Hammer, Nügel, ein mit Haken geschlossenes Kästchen voll kleinere Geräthe, zwei Tassen, zwei Gläser, eine Kaffeekanne und Feuerzeug mitgebracht. Alle diese Schätze legte ich in Fides Hände, und die höchste Freude strahlte aus ihren Au-

gen. Mein eigentlicher Zweck indessen war, den In- stinkt und die Perfektibilität des kleinen Thieres auf die Probe zu stellen, und zugleich die Bestätigung der vielen seltsamen Thatsachen zu suchen, die ich so häufig in Reisebeschreibungen und naturhistorischen Schriften angeführt gefunden hatte.

Jeden Tag brachte ich irgend ein neues Gerät für Fides niedliches Hütten mit: einen Krug zum Wasserschöpfen, einen kleinen Tisch, eine kleine Kommode. Diese lezte trug ich stückweise herbei, um Niemanden in mein Geheimniß zu ziehen, und setzte dann die einzelnen Theile so gut zusammen, als ich konnte.

Eines Nachmittags, als ich Feuer anlegen wollte, unternahm ich es, Fides mit Stahl und Stein Funken anzuschlagen zu lehren, mußte aber viel bei ihrer Ungeschicklichkeit lachen. Sie schlug sich auf die Finger, und erschrak vor den Funken, die sie endlich hervorbrachte. Ich nahm ihr das Feuerzeug aus der Hand, und brachte mit einem Schlag den Schwamm in Brand; dann nahm ich ein Schwefelholz, und zündete einen Wachsstock an. Fides war wie betäubt; sie sah diese neuen Erscheinungen halb mit Bewunderung, halb mit Furcht an, und der ohnehin schon so lebhafte Ausdruck ihres kleinen Gesichts ward dadurch noch erhöht.

In einiger Entfernung von der Hütte richtete ich einen geschützten Platz zum Feuerherde ein. Dies schien Fides nicht zu überraschen; sie hatte vermutlich ähnliche Feuerstellen gesehen. Nun versah ich auch den Herd mit einer Bange und Schaufel, und lehrte Fides beide gebrauchen. Mit bewunderungs- würdiger Leichtigkeit begriff sie, was ich ihr zeigte, und ahnte, was ich that, aufs G nauste nach; doch ist es wahr, daß ich mich gern dazu verwano, meinen Unterricht mehrmals zu wiederholen.

Bald konnte ich sie auch hinschicken, Wasser zu schöpfen. Sie füllte den Krug, hob ihn auf ihr Köpfchen, und trug ihn so nach Hause zurück. Ich lehrte sie Kaffee kochen und Thee bereiten, und es gelang ihr, mich in beiden Punkten zufrieden zu stellen. Doch sorgte sie zugleich für sich selbst; denn der Thee sowohl, als der Kaffee, schmeckte ihr trefflich, beson-

bers, wenn er recht süß war. Sie rührte ihn mit einem kleinen hölzernen Löffel, den ich ihr mitgebracht hatte, auf so drollige Weise um, daß ich lachen mußte. Sie brachte es auch dahin, frische Eier weich oder hart kochen zu lernen, und mit einem kleinen Messer Brotschnitte zu schneiden, nur beim Kaffee oder Thee hatte ich Mühe, sie das gehörige Maß treffen zu lernen; sie machte ihn immer noch mitunter zu stark oder zu schwach.

Unter andern Künsten hatte sie auch noch gelernt, einen Tisch vor ihr Häuschen zu stellen, ihn mit großen Bananablättern zu decken, zwei leichte Stühle einander gegenüber an den Tisch zu rücken, ihre kleine Vase mit frischen Blättern und Blumen zu verzieren, ihren Teller dem meinen gerade gegenüber zu stellen, sogar Früchte und Kuchen, die ich ihr aus der Stadt brachte, nicht ohne Sinn für Symmetrie auf kleinen Schüsseln von gefirnißtem Holz zu ordnen. Sie schnitt Brotscheiben und bereitete Butterbrodt mit einer Zierlichkeit und Gewandtheit, in der kaum eine Dame von Lissabon oder London sie hätte übertreffen können. Fast täglich aßen wir gemeinschaftlich unser Besperbrodt, an dem kleinen Tische vor dem Häuschen einander gegenüberstehend. Sie bediente mich mit einer Sorgfalt, einer Aufmerksamkeit und einem Eifer, die nie nachließen; und immer legte sie auf meinen Teller, was ihr das Beste schien, nämlich die größte Frucht, und das breiteste Stück Kuchen. Für sich behielt sie an Øft fast immer nur das Kleine, das in ihren Augen geringeren Werth hatte.

(Fortsetzung folgt.)

---

### Der Trampolinsprung.

(Fortsetzung.)

— Sie kam ihm mit Herzlichkeit entgegen, führte ihn in ihren Salon, und verhüllte die Freude nicht, nun einmal ganz allein mit ihm sich unterhalten zu können.

„Nun, Parin,” fragte sie, „wie fanden Sie gestern unsere Darstellung? Was sagen Sie von Remieux? Ist er nicht der erste aller Kunstreiter?” — „Wer wird von Nemieux sprechen, schöne Angelina, wenn man Sie gesehen hat? Wenn ich über Ihre Leistung schweige, so werden Sie dieses sehr verziehlich finden; wo nehme ich Worte her, die meine Empfindung zu erschöpfen vermöchten.” — „Sie schmeicheln, wie alle Männer!” — „Ich berufe mich auf die Huldigungen von ganz Paris, das zu Ihren Füßen liegt.”, — „Sind eben auch Männer, und somit bestätigen sie selbst die Wahrheit meiner Ansicht.” — „Sie lieben Offenheit, verzeihen Sie mir also eine Frage. Warum ziehen Sie nicht ein glänzendes, unabhängiges Roos dem beschwerlichen Berufe vor, dem Sie sich gegenwärtig weihen, und der Ihre Zukunft nicht sicher stellt? Weider Remieux noch Franconi sind im Stande, Ihre Leistungen nach Verdienst zu vergüten. Auf diesem Wege werden Sie keine Ersparnisse für jene Seiten machen, wo —” „Wo das Alter meine vergänglichen Reize abstreift, wollen Sie sagen, nicht wahr, lieber Parin? Dafür ist schon gesorgt! Sehen Sie,” fuhr sie fort, indem sie ihr Souvenir öffnete, „hier habe ich einen jährlichen Creditbrief von 100.000 Franken. Obgleich ich keinen Gehalt nehme, sondern ihn unter daß dürftige Dienstpersonal vertheilen lasse, so erschöpfe ich meinen Creditbrief doch nicht zur Hälften, und spare das Uebrige für das alte Mütterchen Angelina auf, dem dann Kränze von Astern statt von Lorbeeren winken werden!”

Parin war überrascht. Dieser Creditbrief hatte ihm allen Credit auf den günstigen Ausgang seiner Wünsche und seines Antrages geraubt.

„Muß ich diesen Aufschluß als eine Antwort auf den Antrag meines Herzens und meiner Hand betrachten? Die reiche Angelina wird wohl noch weniger geneigt sein, mich zu hören, als die Kunstreiterdame, welcher ich eine angenehme Zukunft zu bereiten hoffte.” — „Ei, warum nicht gar! Sie kamen meine Verhältnisse nicht, als Sie den lieben Brief mir schrieben, den ich auf meinem Herzen trage. Ich liebe Sie! Warum soll ich es Ihnen verhehlen?

Sie sind der erste Mann, der mir Liebe einflößte; ich kann das flatterhafte Geschlecht der Männer nicht recht lieb gewinnen. Still! öffnen Sie die Lippen nicht, um diese Zugvögel zu vertheidigen; Sie würden tauben Ohren predigen. Kam Ihnen die Neuherung unerwartet, daß ich einiges Vermögen besitze, um unabhängig leben zu können, so werden Sie von den Bedingungen meiner Liebe noch etwas mehr überrascht sein. Ist es Ihnen Ernst, mein Herz und meine Hand besitzen zu wollen, so kann dies nur geschehen, wenn Sie mir mit Ihrem Ehrenworte die Erfüllung meiner Bedingungen geloben."

„Sprechen Sie, himmlische Angelina, sprechen Sie! Mögen auch die Bedingungen lauten wie sie wollen, ich erfülle sie, so wahr Gott im Himmel lebt!“ — „Nicht so rasch, lieber Parin, hören Sie zuvor die Bedingungen! Wer mich zu besitzen wünscht, muß mir einen heiligen Eid schwören, mich nicht zu überleben; ich schwörte denselben Eid.“ — „Ich schwörte Ihnen zu Gott einen heiligen Eid, Angelina, Sie nicht zu überleben!“ — „Nun kommt die zweite und letzte, aber auch die schwerste Bedingung. Wer mich zu besitzen wünscht, muß als Künstler mit mir durch die Welt ziehen.“

Parin trat erstaunt einen Schritt zurück und unwillkürlich umzog Blässe seine Wangen.

„Nicht wahr Parin, das können Sie nicht, ein solches Opfer kann keine Liebe bringen. Die Vorheeren auf dem Schlachtfelde, obgleich in Blut getaucht, grünen dennoch lieblicher, als die friedlichen im Cirkus. Wir bleiben also getrennt auf dieser Welt. Diese Bedingungen sind nicht Launen meiner Phantasie; ich habe meiner sterbenden Mutter, die zu ihrer Zeit im Cirkus dieselben Triumphe feierte, wie ich, einen furchtbaren Eid geleistet, mein Herz und meine Hand derselbst nur demjenigen zu schenken, der diese Bedingungen erfüllt, und eher der glühendsten Liebe zu entsagen, wenn meine Wahl einen Mann treffen sollte, dessen Verhältnisse einen solchen Wechsel des Standes unmöglich machen. So möge denn mein Herz brechen, meinen Eid preche ich gewiß nicht!“

Parin glich einer erstarnten Leiche. Tausend

und tausend Gedanken durchkreuzten sein Gehirn und der Widerstreit derselben war geeignet, ihn zum Wahnsinn zu treiben. — Wie? er der Vicomte, dessen Name einen ruhmvollen Klang in der ganzen französischen Armee besaß, sollte allen Ecken der Zukunft entsagen, um ein Künstler, ein Gaulker zu werden, und eine Cirkusdamme, deren Abkunft und Sitten ihm ganz fremd waren, zu seiner Gattin zu wählen?

Und dennoch wollte er nicht zugeben, daß irgend ein Preis zu hoch sein könnte, die Angebetete für immer sein zu nennen.

Angelina betrachtete ihn mit fragendem Auge, und eine unnennbar schmerzhafte Wehmuth leuchtete unter leisen Thränen aus ihren Mienen.

„Parin! Sie säumen?“ — fragte sie mit einem schmelzenden Tone, der tief in sein Herz drang. „Ach ich habe mich getäuscht, als ich wählte, kein Opfer würde Ihnen zu groß sein, um den Preis meiner Liebe. Hand in Hand mit Ihnen ließe ich mich auf die Galerien schmieden, auf das Schaffot führen. Wehe mir, Sie lieben mich nicht und kennen doch meine Schwäche!“ — Mit verhülltem Antlitz sank sie weinend auf ein Sophia. — Parins Standhaftigkeit war erschüttert.

(Beschluß folgt.)

### Der Verstümmelte.

(Fortsetzung.)

Nach den Anweisungen des Ehrenkämmerers trat er vor mit einer Kniebeugung beim Eingang des Saales, sodann mit einer zweiten in der Mitte; erst jetzt war es ihm erlaubt, sich dem Papste zu nähern, zu dessen Füßen er sich niederwerfen mußte. Sixtus ertheilte ihm den apostolischen Segen, ließ ihm, nach dem Gebrauch, einen Rosenkranz geben, und verhöre ihn selber.

— Wie heißt Ihr?

Er sagte es; aber der Name ist nicht bis auf uns gekommen.

Welchen Rang, welche Stelle bekleidet Ihr in Rom.

Der Gefragte zögerte mit der Antwort. Ein Geistlicher erhob die Stimme: — Dieser junge Mann ist der Sekretär meines Nachbarn, des Signor Pandolfo Norsini.

— Gut, sprach der Papst; und sich zu dem Kämmerer wendend: Der Signor Pandolfo Norsini werde vor jedem Andern der peinlichen Frage unterworfen.

„Haltet ein, rief der Angeber; wenn ich mich vor Euch gezeigt habe, so geschah es, um meinem Herrn, so wie seinen Unglücksgefährten, eine furchtbare Strafe, welche keiner von ihnen verdient hat, zu ersparen; denn der Schuldige bin ich!“

Und einen Bündel Papiere vor seine Füße hinlegend, sprach er: „Hier sind meine Beweise; Satyren, Epigramme, ich allein habe Alles gemacht. Hier sind die Originale mit den Correcturen und Ausstreichungen, Alles von meiner Hand. Niemand ist mein Vertrauter gewesen. Ich selber habe in der Nacht die Abschriften davon unten an die Bildsäule des Pasquino angeheftet. Daß dies die Wahrheit sei, beschwöre ich bei meiner ewigen Seeligkeit. Habe ich gefehlt, so weiß es Gott. Aber da ich mich einmal dem Urtheil der Menschen unterworfen habe, so will ich auch von ihnen den Lohn für meine Werke empfangen. Denn ich will Niemandem die Ehre überlassen, sie gemacht zu haben.“

Sixtus Quintus, den unversöhnlichsten der Kirchenbeamten hatte eine lange Gewohnheit in der Verstellung gelehrt, seinen bittersten Unwillen zu bezähmen. Es war ihm daher ein Leichtes, nachdem er in einer spruchreichen und weitläufigen Rede zuerst die ungeheure Größe des Verbrechens dargethan hatte, in der Seele des Leidenden die Hoffnung aufzulösen zu lassen, um ihm den Schlag, den er ihr zusachte, um so fühlbarer zu machen. Er hatte sein heiliges Wort gegeben, daß der Schuldige, wenn er sich selber angäbe, nicht allein die dem Angeber versprochene Belohnung erhalten, sondern daß ihm auch am Leben nichts geschehen solle. Der junge Dichter schlug die zweitausend Pistolen aus. Das Leben

nahm er an; er hatte ein Opfer damit zu bringen geglaubt, aber er empfing es wieder mit Entzücken. Das Leben ist so schön mit drei und zwanzig Jahren, besonders wenn man, geleitet von den Täuschungen der Poesie, dahinwandelt, wenn man in Allem Liebe findet, wenn man Allem eine Seele leibt, wenn man den Worten der Männer und dem Gesichte der Frauen glaubt! Das Leben! als ob er es zum zweitenmal aus Gottes Hand empfangen hätte, nahm er es mit Trunkenheit, mit Lust, von dem Papste an. In seine Augen traten Freudentränen; sein so stolzes Herz erwachte sich aus Dunkelheit, ja beinahe hätte es Gewissensbisse empfunden. Edler Jungling! leichtgläubig und edelmüthig, glaubte er an Gnade! Und schon war er, einen beschämten Blick werfend auf die unglücklichen Versuche seiner satyrischen Begeisterung, im Begriff, das Knie zu beugen, als Sixtus seine schreckliche Schlusrede begann:

„Das Leben habe ich versprochen, aber nicht Ungestriftheit. Die Verzeihung, welche, indem sie das Haupt eines Mörders oder eines Libellisten beschützt, ihm noch die Macht ließe, Böses zu thun, wäre eine der Menschheit zugefügte Schmach. Würdet ihr euch damit begnügen, eine Feder oder einen Dolch zu zerbrechen? Sind wohl dieses die eigentlichen Werkzeuge des Verbrechens? Lassen sich nicht wieder andere finden? Hier ist es der Geist, ist es der Gedanke, der den Frevel begangen hat. Wenn ihr diesen unglücklichen der Freiheit beraubt, seid ihr auch sicher, die Neuersetzung dieses schuldigen Geistes zu verhindern? Nicht also jenen muß man einkerkern, sondern diesen! Es diß nicht eure Meinung?“ (Einige Stimmen neigten sich zum Zeichen der Bestimmung; aber der Papst achtete nicht darauf, und fuhr mit erhöhter Stimme fort) „Wohlan! Dies ist unser unwiderruflicher Wille: Die Jungs, welche jene schändlichen und verläumperischen Verse gegen uns aussprach, werde vermittelst des Stahles herausgeschnitten; die Hand, welche sie niederschrieb, so wie die, welche sie anheften half, werde abgehäkkt und an die Bildsäule des Pasquino angenagelt, damit in Zukunft der Geist dieses Mannes, damit sein giftiges Genie

Waffen seien, die er nur gegen sich selber richten kann.“ Sixtus war aufgestanden. Die bestürzten Cardinale betrachteten, nicht ohne Schrecken, das furchterliche Oberhaupt, das sie sich gegeben hatten. Im Grunde des Saales theilten Prälaten und Geistliche ihre verschiedenen Gemüthsbewegungen mit leiser Stimme sich einander mit. Einige warfen verstohlen einen furchtsamen Blick des Mitleids auf den armen, so jungen und so schönen Dichter; Andere fragten einander mit einer Art von Langsamkeit, ob die gesetzlichen Formen beobachtet worden seien, oder ob die Execution öffentlich sein werde. Die diensthügenden Kammerer durchliefen den Saal, gingen und kamen, Befehle empfangend und überbringend, und mitten in dieser düsteren und dumpfen Bewegung hatte die halboffene Thüre der Neugkeit verstattet, sich nach Außen zu verbreiten.

(Fortsetzung folgt).

### Aus dem Leben.

Ein Feldwebel, der oft betrunken, ruft beim Appell den Namen eines kürzlich Verstorbenen. Auf die Bemerkung, daß der Mann tot sei, entgegnete er: „Schadet nichts, auf Wache muß er doch.“

### P h a l ä n e n.

Worum diejenigen endlos unglücklich nennen, deren Geist mit stillem Wahnsinn umnachtet ist, die überglucklich sind in einer kindischen, siren Idee? Ihr Geist schläft schon im Leben einen sanften Schlaf, träumt schon wachend von blühenden Engeln und Seeligkeit; und wenn sie einst den blöden Kindertraum ausgeträumt und die blöden Augen dem Lichte des Auferstehungsmorgens werden geöffnet haben, mit welchem doppelten Entzücken werden sie, die neugebornen Geister, dem Ewigen Halleluja entgegen singen.

Tieck sagt: Das ist des Zirkels Quadratur, daß ich in allen umschwingenden Kreisen, die Zufall, Leidenschaft, Glück, Laune, Tollheit und Überwitz, oder Heldenmuth, Grossheit, Religion und Tollkühnheit erregen, und in vielfachen Umzirkelungen unsre Phantasie und unser Auge verwirren, — den sichern Halt von vier sichern Punkten, in denen sich die Umschweifung bindet, an das Unerstötliche festhält, und sie allgemach zum regelrechten Biereck werden, das ich verstehen und berechnen kann. Wir meinen, diese Definition, die Tieck im Scherz aufstellt, könnte für Manchen, der kein festes Lebensziel hat, der fast zwecklos in der menschlichen Gesellschaft, ohne Achtung und Liebe herumgeschleudert wird, im Ernst zur guten Lehre dienen; denn ein solcher brauchte nur den wirbelnden Zirkeltanz seiner Tollheiten durch die vier festen Stützpunkte: Religion, Ordnungsliebe, Fleiß und philosophische Würde zu banen, um das Ganze das Band der Vernunft zu schlungen und er hätte eine schöne Zirkelquadratur gefunden.

Radislaus Tarnowski.

### E o g o g r y p h.

Schlecht schmückt die Farbe des Ganzen die Frauen,  
Da es die Reize so wenig erhebt.  
Auch sieht man damit die Felder bebauen,  
Wo es dann mächtig den Handel belebt.  
Und kostlos dann ist es ein leichter Bissen,  
Den man wohl unter die edleren zählt;  
Wohl sind es zu fangen gar viele besessen,  
Es hat sich zum Wohnort das Wasser erwählt.  
Und kostlos wieder befördert's die Reise,  
Es wird auch bei andern Dingen gefehn.  
Es ist bald von hohem, — daß niederem Preise.  
Und muß sich des Tages viel tausendmal drehn.\*)

\* ) Mit der Orthographie muß man es bei Räthsein nicht genau nehmen.

# Beilage zum Breslauer Boten.

## Ein Morgen bei Tallyrand.

Tallyrand, der berühmteste und berüchtigste Diplomat der Mitwelt schläf in seinem Bette wie, außer ihm wohl kein menschliches Geschöpf schlafen könnte. Man liegt überhaupt in Frankreich ganz horizontal im Bette, und der Kopf ruht nur auf einem schmalen Rundstift. Dies ist auch weit naturgetreuer und gesünder, als unsrer fast aufrechtes Sizien. Allein Tallyrand übertrifft die Sitte seines Vaterlandes. Er liegt mit dem Kopfe weit niedriger als mit den Beinen. Die Natur hat ihn mit einem dichten Haarwuchs begabt, der ihm auch noch jetzt in seinem hohen Alter treu geblieben ist. \*) Dennoch begnügt er sich nicht mit diesem Schutz. Er kann nur schlafen, wenn er erst sieben Schlämmlen übereinander aufgesetzt und sich in einem weiten Bettmantel gewickelt hat. Gewöhnlich steht er morgens um 10 Uhr auf. Bei schönem Wetter (nämlich am politischen Himmel) drängen sich viele Leute zu seinem Lever. Steht der Barometer auf: Veränderlich, so ist das Gedränge nicht so groß. Deutet er auf Sturm so sind die Reihen noch gelichtet. Aber immer kommen noch so viele, daß es ein Lever heißen kann; denn man weiß, daß der alte Staatsmann jeden Sturm zu beschwören versteht. Seit 1830 hat sich die Etiquette jedoch vereinfacht. Tallyrand's jetzige Levers sind nicht mehr mit denen der früheren Zeit zu vergleichen. Was aber seine Toilette betrifft, da ist Alles beim Alten geblieben. Er steigt aus dem Bette, ohne seine sieben Nachtmünen abzunehmen. Er tritt mit dem Fuße in den einen Pontosof und mit dem Hufe in den andern und sangt an so im Zimmer herumzuhinken, wobei er sich mit den Anwesenden unterhält. Zwei Kammerdiener laufen mit einem ungeheuren silbernen Waschbecken hinter ihm her. Endlich setzt er sich und die Toilette beginnt. Die erste Nachtmücke wird abgezogen, die zweite, die dritte — und so fort bis zur siebenten. Diese packt er selbst, zieht sie bis ans Kinn herunter, reibt sich den Kopf, schüttelt sich, und überreicht endlich die Mücke einem Kammerdiener. Nun sieht er mit bloßem Kopfe, das heißt, mit einem ungeheuren Haarenwuchs da. Jetzt bindet man ihm, wie einem kleinen Kind beim Breiessen, einen langen Lappen von Wachs-

\*) Da ist doch etwas an ihm „treu geblieben.“ Der Haarwuchs möchte das Einzigste an ihm sein, welches nicht falsch ist.

tafft unter das Kinn und stellt das große Waschbecken vor ihn hin. Hierauf reicht ihm ein Kammerdiener ein Glas Wasser. Er schlürft es in den Mund und bläst es wie ein Wallfisch durch die Nasenlöcher wieder heraus in das Becken. Dies wiederholt er wohl eine Viertelstunde lang, zum großen Erstaunen der Zuschauer, die nicht begreifen können, wie man ein solches Manöver fortsetzen kann, ohne zu Ersticken. Sobald diese Nasenwässerung vorbei ist, räumen die Kammerdiener Alles weg und beginnen den Kopfputz. Sie haben aber mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen. Alle Augenblicke entschlüpft ihnen Tallyrand, um bald zu diesem, bald zu jenem aus der Gesellschaft, der eben geht oder kommt hinzuhinken, und ihm ein Wort zu sagen. Alles dies geschieht in seinem schottischen Neglige. Nun beginnt die übrige Toilette. Er wird angekleidet, überzieht sich mit zehnerlei Wohlgerüchen, tränkt Rock und Weste damit, und verbreitet eine Atmosphäre von Mochus und Ambra um sich her. Endlich ist er fertig, und krönt das große Werk der Toilette damit, daß er den Hut aufstülpt. Ja, wahrlich, er stülpt in seinem Zimmer den Hut auf, denn trotz seiner dicken Haare feiert er immer, und fürchtet für seinen Kopf. Nichts ist drolliger, als ihn so, den Hut auf dem Kopfe, mitten unter seiner Gesellschaft, auf dem Kanapé sitzen und sich lebhaft und graziös unterhalten zu sehen.

## Bunter aus der Gegenwart.

Einheimisches.



Kunstreiter, die produciren immer Neues. Die neue Pantomime Solo fand so wie die beiden früheren den verdienten Beifall. Die Menschenpyramiden sind sehens- und erstaunenswerth. Bei den Übungen und Märschen der Wilden zulegt, kann man sehen wie sie buckstäblich „vier Mann hoch“ stehen. Der „starke Wiener Anton Brand“ spielt wieder die Hauptrolle, er trägt unter Anderen Biere auf seinen Schultern und steht auf einem Beine! Sonst sahen wir noch als etwas Neues von Dem. Letard, der kühnsten Reiterin, den

schwierigen Ritt auf zwei ungesattelten Pferden. — Ein fühlbarer Mangel im Querkäischen Cirkus ist: daß in der Pause nur Glühwein und Punsch, nicht aber Eis präsentiert wird; das kommt aber daher, daß Scarczini und nicht ic.

\* Im Berliner Figaro Nr. 21 wird wieder einmal angezeigt, daß Herr und Mad. Dessoir zu Sternen unsere Bühne verlassen. Das ist uns schon manch ehrlich Mal gesprochen worden, ist aber zum Glück immer bei Drobungen geblieben. Wenn Mad. Dessoir fortgehen sollte — na denn hört Alens us.

\* Der Berliner Figaro Nr. 24 schreibt: „Die Breslauer Zeitung, redigirt von Herrn v. Baerst, geht seit einiger Zeit bergab. Dem Red. fehlen ein Paar tüchtige Mitarbeiter.“ Dies dürfte ein bedeutendes Irrthümchen sein; die Breslauer geht nichts weniger als bergab sondern ist aus einem jahrelangen Schlaf unter der neuen Redaktion zu einem frischen kräftigeren Leben erwacht. — In derselben Nummer lesen wir auch aus Breslau: „Die Feinde des in so vieler Hinsicht achtbaren Direktors der bietigen Bühne haben das Gerücht ausgesprengt, Herr Haake habe sein Direktorat an einen Kaufmann Namens Heldt abgetreten. Das Ganze ist eine von den 1000 Lügen, die Reid und Missgunst aus der Lust greifen.“ — !!!!

### Auswärtiges.

\* Seit einiger Zeit fahren in den Straßen von Paris „Anzeige-Wagen“ herum. Dies sind ziemlich große, ganz mit Anündigungen bedeckte Karren. Abends wird das Innere erleuchtet, so daß der Wagen ein wandelndes Transparent wird. — Gibt's denn in Paris noch nicht Eden genug?

\* Alexander Dumas bewirbt sich, sagt man, um die Hand einer Prinzessin — vom Theater.

\* Der Erfolg von Halevy's neuester Oper „der Blitz“ geht crescendo. Die ersten zehn Vorstellungen haben über 5400 Francs eingebroacht. Das ist ein Blitz, von dem man mit vollem Rechte sagen kann: daß er eingeschlagen hat.

\* In Italien verkaufen sich die Sänger auf drei oder vier Monate an irgend einem Unternehmer, von dem sie wieder an einen Theaterdirektor vermietet werden. Auf diese Weise haben sich die ersten Talente be-

kannt gemacht. Duprez, der erste Tenor in Italien, ist jetzt am Kanari verkauft, der ihm 40,000 Fr. jährlich giebt und ihn für 60,000 Fr. an ein Theater in Neapel vermietet hat.

\* In der Leipziger Ztg. vom 16. Jan. liest man folgende Verlobungs-Anzeige: „Heute am 12. Jan. als an dem Todestage meiner unvergesslichen Schwester des Jahres 1831, verlobte sich mit mir N. N. um mein alspielen Schöne schon längst erkaltes Herz neu zu erwärmen.“ — Wenn man eine solche Anzeige liest, fragt man sich unwillkürlich: wer ist wohl die Sprache und des Gedankens so völlig unmächtig, um so etwas zu schreiben? und mit Erstaunen sieht man dann, die Unterschrift unter jener Anzeige betrachtend, daß es ein Pfarrer, also ein Studirter und ein Mann, zu dessen Berufe es gehört, öffentliche Vorträge zu halten. Was läßt sich aber in dieser Hinsicht wohl von Jemand erwarten, der solchen Galimathias schreiben kann, wie gleich in den ersten Zeilen jener Anzeige enthalten ist? Eine unvergessliche Schwester des Jahres 1831! Das ist wirklich ein bisschen arg und mehr als der gewöhnliche Zeitungs-Annoncen-Unsinn.

\* In der neuen Oper welche Meyer-Ber componirt, werden große Glocken im Orchester mit vorkommen. — Spontini wendete bereits Ambrose an, Meyer-Ber nimmt Glocken, bald pflanzt man wohl auch, Kazonen auf und hernach vereinigt man diese drei. Dann werden ja wohl die harten und langen Ohren der Zeit zufrieden gestellt sein.

\* Ein Vorschlag zur Güte. Petrather durch Wahlzettel. Zu Anfang des vorigen Jahres war zu Charlestown in Süd Carolina ein großes Hochzeitsfest. Es ging dabei fröhlich zu. Gegen Ende des Mahles erhob sich ein Gast, ein junger Advokat. Er hielt eine feierliche Rede an die Neuwermählten und an die übrigen Gäste. Alles hörte ihn mit großer Theilnahme zu. Am Schluße bat er um die Erlaubnis, einen ganz neuen Verheirathungsplan vorlegen zu dürfen, von dem er sich glückliche Erfolge verspräche. Die Erlaubnis wurde ertheilt, und der Advokat fuhr fort: Alle Gäste ernennen einen Präsidenten. Dieser leistet einen Eid, über Alles, was ihm diese Nacht anvertraut wird, ein ewiges Stillschweigen zu beobachten. Alle Unverheiratheten beiderlei Geschlechts schreiben ihre Namen auf ein Blatt Papier, und jede Person setzt zu ihrem Namen den Namen derjenigen Person, mit der sie verheirathet zu werden wünscht. Alle diese Wahlzettel werden dem Präsidenten eingehändigt. Dieser eröffnet den Paaren, welche sich wechselseitig gewählt haben, ihr

Glück, verschweigt aber Alles auf immer den andern, die in ihrer Wahl nicht zusammengetroffen sind. — Dieser sinnreiche Vorschlag wurde angenommen. Es wurde sogleich einer der Gäste, der verheirathet und bei Jahren war, zum Präsidenten erwählt. Sodann schrieben alle den Wahlzettel und reichten ihn ein. Es traf sich, daß zwölf Paaren sich wechselseitig gewählt hatten. Man trennte sich und das Geheimniß der Andern blieb wohlverwahrt. — Kaum ein halbes Jahr darauf waren von den zwölf Paaren bereits acht verheirathet und die vier andern im Brautstande. Unter den verheiratheten Männern erklärten sechs daß sie, ohne den wunderlichen Einfall des Advokaten nie gewagt haben würden, um die Hand ihrer Gattinnen anzuhalten, — Ist dies Beispiel nicht sehr beachtens- und nachahmungswert?!? — Ich thue den Vorschlag das Experiment ebenfalls zu machen, in allen unsern Sonntags-Montags-Dienstags-Mittwochs-Donnerstags-Freitags- und Sonnabends-Gesellschaften, den Sonntags-Montags-Dienstags-Mittwochs-Donnerstags-Freitags-Sonnabends-Harmonien, den Sonntags-Montags-Dienstags-Mittwochs-Donnerstags-Freitags-Sonnabends-Conzerten, den Frühlings-Sommer-Herbst- und Winter-Zirkeln\*), in den Großen, Mittel und kleinen Ressourcen, in unsern wenigen Huma- und unzähligen Kaninitäten. Der Erfolg wird ungeheuer sein; Die Bäcker werden kein Brot mehr backen können nichts als Hochzeitssachen, und in zwei Jahren hat Breslau 150,000 Einwohner.

\* Die jungen lyrischen Dichter Berlins, Ferrand, Rebenstein, H. Marggraff, N. Marggraff, Schweizer, Kosarsky, Brunold, v. Sallet und Andere haben unter sich einen Verein gebildet, welcher sich blos der Pflege und Ausübung der Lyrischen Dichtkunst widmet, und in seiner Zusammensetzung an die Teenzs-Schafer und ähnliche Gesellschaften einer guten frommen Zeit Deutschlands erinnert. Es ist auch nicht zu läugnen, daß die genannten Dichter, die größtentheils schon sehr vortheilhaft bekannt sind, ein bei weitem das Gewöhnliche überragendes Talent besitzen. Sie werden zu Ostern einen Musen-Almanach herausgeben, der nur Beiträge aus ihrem Vereine erhält und den Titel führen soll: „Norddeutscher Frühlings-Almanach.“ (Eleg. Irg.)

\* Der Berliner Figaro enthält etwas „Lokales“ welches sich auch auf Breslau und jede andere Stadt anwenden läßt, nämlich: Usche! Usche! Ein Redakteur muß nicht nur für die Unterhaltung, sondern bei

\*) In den „Zirkeln“ wird man die Sache schon „rund kriegen.“

vorkommenden Fällen auch für das Wohl des Publikums Sorge tragen. Jetzt kommen viele Fälle vor. Auf den Bürgersteigen ist es so glatt, daß selbst der sicherste Fußgänger nicht wissen kann, ob er nicht in der nächsten Minute ausglischt und, alles Wehrlos ungesieht, auf das harte Eis fällt. Nehmen wir nun auch an und hoffen, daß sich Niemand Schaden thun wird, so ist doch die Möglichkeit da, und allem Unglücke vorzubeugen, gehört nichts als ein wenig Asche. Streuet also Asche vor eure Thüren, ihr Hausbesitzer, damit eure Bürgler nicht in den Fall kommen zu fallen. Ein besonderer Uebelstand ist noch der, daß die meisten Damen das Lachen nicht unterdrücken können, wenn ein Mann fällt; sie berechnen nicht, daß die Männer dadurch das Recht erlangen, ebenfalls zu lachen, wenn eine Dame fällt. Ich weiß zwar daß es den Damen unangenehm ist, lachen zu müssen, aber sie können sich nicht halten; es sieht gar zu komisch für sie aus, wenn namentlich ein junger Mann ausglischt, alle möglichen Manöver macht, sich wieder ins Gleichgewicht zu bringen, und sich trotz dem der Länge nach hinlegt. Zum Ueberfluße hat noch fast jeder Hinfällige die Gewohnheit, sich, wenn er wieder aufgestanden, genau den Fleck zu betrachten, welcher ihn in eine solche Lage versetzte. Das ist nun wirklich so komisch, daß die Damen gar nicht mit dem Kichern endigen können, und die Männer dadurch zur Wuth bringen. — Also ihr Hausbesitzer, streut Asche vor eure Thüren, damit kein Unglück passire und dir Männer nicht ausgelacht werden!

\* Nach einem englischen Blatte soll die Haut der Kartoffeln, wenn man sie dörrt und in feinen Staub verwandelt, eine so entschiedene Nehnlichkeit mit dem Tabak haben, daß selbst die erfahrendsten Schnüffler sich täuschen lassen. Zu bemerken ist, daß beide Pflanzen derselben Familie angehören.

\* In Berlin, der Stadt wo so manche Kuriosität zum Vortheile kommt, hat jetzt eine Dem. Alsfeld ein Bändchen „Gedichte“ herausgegeben, die eher ein Grenadier vom Kaiser Alexander- oder Franz-Regiment gemacht haben sollte, als ein zartes Fräulein. Man höre einige Proben:

Ich trinke gern, weil mir der Gast  
Der Purpurtraube trefflich mundet,  
Wer hat die Reize nicht erkundet  
Die er verschafft.

Von einer Dame überrascht das Geständniß: daß sie gern trinkt. Aber es kommt noch besser; die Aufrichtigkeit der Dem. Alsfeld kennt gar keine Grenzen, denn weiter heißt es:

Ich trinke gern, weil ich alsdann

Den Freund noch inniger umschließen.  
Noch inniger mit ihm genießen.

Und freu'n mich kann.

Na, nu hört Allens uf. Aber nicht allein trinken  
ic. auch betrinken will sich Fräulein Elvine bis zum  
letzen Lebenhauch, denn das Ende dieses Liedes ist:

Und spricht einst Zeus: „Nun Wein nicht mehr  
Gezt soll die Hebe Nektar reichen.“  
So lall' ich dennoch im Erbleichen:  
Das Gläschen he!“

Berdienan solche Geständnisse aus dem Munde ei-  
ner Dame nicht die strengste Rüge? Ich frage ganz  
falt. Und dann, wo anders als in einer Wachtstube  
sollte man glauben, daß folgende Verse entstanden sind  
die auch Fr. Alsfeld gedichtet:

Die Liebe füllt zwar das Herz  
Mit himmlisch sühem Triebe,  
Ach! aber auch mit grimmen Schmerz,  
Drum haß' ich jetzt die Liebe.  
Sie brennet und mit Höllenzuth  
Sie raubt oft Kräfte Mut und Gut\*)  
Drum sag' ich unverholen\*\*)  
Der Teufel soll sie holen.

Der Teufel hol' dergleichen Gedichte sage ich. —  
Wunderbarer Weise findet sich unter diesen „Geständnissen  
einer schönen Seele“ folgendes zarte, wenn auch  
der Idee nach durchaus nicht neue Gedicht:

#### Die Sinnpflanze.

Berühr' mich nicht, so warnt die zarte Pflanze,  
Der West allein darf leise mich umwöh'n,  
Doch der, der mich mit rauher Hand bestastet,  
Wird nimmer meine Blätter offen seh'n.

So ist des Weibes Herz; dem zarten Hauche  
Der Lieb' erblüht es hold und wunderbar,  
Und tausend Reize, die es fest verschlossen  
Dem fremden Auge, bringt's ihm freudig dar.

Doch wenn es freche Leidenschaft bestreiken  
Und stören will in seiner sanften Ruh',  
Dann fährt es scheu zurück vor der Berührung,  
Und schließt, der stillen Pflanze gleich, sich zu.

\* Unter den Stühern in London gehört es jetzt zum  
guten Ton, sich so albern und unwillkürlich als möglich zu  
stellen,\*) (was ihnen vermutlich nicht schwer wird,) und  
ihre Muttersprache so erbärmlich zu radebrechen

\*) Fräulein meinen da eine schöne Sorte von Liebe.

\*\*) So das verhehlen ist Ihr Fehler nicht.

\*\*\*) Unsere Stutzer brauchen sich nicht erst so zu stellen.

und wo möglich jeden Tag auf einer and're Art, daß  
man sie nur mit Mühe verstehen kann.\*\*) Bei den  
eleganten Damen daselbst, kann man keinen größern  
Verstoß begehen, als wenn man vorausseit, daß sie ir-  
gend etwas von Wirthschaft verstehen. — Ist's denn  
bei uns viel anders?

\* Die elegante Zeitung pfuscht jetzt einen meiner  
Frequenten ins Hanwerk, und legt sich auß schlechte  
Witze reißen. Bei Erwähnung des curiosen Titels ei-  
nes in Breslau erschienenen Bändchens „Sommerspro-  
ßen auf dem Teint der Novellenliteratur“, wird sie so  
eine bedeutende Menge schlechter Witze los, daß wir  
nun hoffen können eine lange Zeit Ruhe zu haben.

#### Bunte s.

Aufmerksamkeit. Eine Dame, welche auf dem  
Lande lebte und ein großes Diner geben wollte, be-  
strebt sich, dabei mit so viel Glanz als möglich zu er-  
scheinen, und damit es nicht scheine, als feile es an ei-  
nen Bedienten, wurde ein Bursche, den man bisher nur  
bei der Feldarbeit beschäftigt hatte, zu dieser Gelegen-  
heit gekleidet und abgerichtet, so daß er hinter dem  
Stuhle seiner Gebieterin unbeweglich stehen bleibe; man  
wußte, er würde irgend eine Dummheit begehen, wenn  
man ihm erlaube, sich zu bewegen. Thomas nahm dem-  
nach seinen Posten oben an der Tafel hinter dem Stuhle  
seiner Herrin ein und stand eine Zeitlang Unterhaltung  
daran, die Gerichte auf und die Gäste am Tische anzu-  
stieren: als er dies endlich überdrüßig war, suchten seine  
Augen einen näheren Gegenstand. Es war zu jene Zeit  
als die Damen der französischen Mode folgten Sitte, unter  
dem Namen des Halses, die Schultern und einen Theil  
des Rückens entblößt zu tragen. Die Frau vom Hause  
war ebenfalls nach dieser Mode gekleidet und zwischen  
ihren Schulterblättern in der Höhlung des Nackens be-  
merkte nach einiger Zeit Thomas eines jener niedlichen  
schnellen Thierchen. Die Gäste waren mit dem Essen  
und dem Gespräch zu sehr beschäftigt, um die gewiß  
sehenswerthe Verklärung auf dem Gesichte des Thomas  
zu bemerken, als er so eine schöne Gelegenheit sah, sich  
aufmerksam zu zeigen und sich nützlich zu machen. Die  
Dame war mit der Gesellschaft zu sehr beschäftigt, als  
daß sie den — Glob fühlte aber zu ihrem Entsezen  
fühlte sie jetzt den nasgemachten Finger ihres Thomas  
auf ihrem Nacken und hörte zum großen Jubel der Ge-  
sellschaft ihn ausrufen: „ein Glob! ein Glob! gnädige  
Frau, meiner Six, ich hab ihn!“

\*) Und wenn man sie gar nicht versteht, verläßt man si-  
cher auch nichts.